

Natascha Vittorelli

Gutes Sterben

Sich vorbereiten auf den (eigenen) Tod

1.

Die langen, viel zu kurzen Sommermonate meiner Kindheit und Jugend habe ich in Jugoslawien verbracht. Jeder einzelne dieser Sommer nahm unweigerlich ein Ende und jedes Ende war mit Abschiednehmen verbunden. Für das bevorstehende Schuljahr nahm ich Abschied von meiner Familie, von Verwandten und Freund*innen, von Nachbar*innen und Bekannten, vom Landleben und vom Sommer, von Gerüchen und Speisen, von einem bestimmten Licht und einem speziellen Lebensgefühl – und vom Sprechen des Serbokroatischen, das in meinem Wiener Alltag nicht vorgesehen ist. Abschieden etwas abzugewinnen stellte vielleicht meine Art des Umgangs mit dem Unausweichlichen dar.

2.

Jugendlicher Überschwang veranlasste mich dazu, dieses Arrangement die *Bittersüße des Abschiednehmens* zu nennen. Ungefähr zur selben Zeit begann ich zu befürchten, jeder der jährlichen Abschiede von meinen Großeltern könnte der letzte sein, an dem ich sie lebend sah. Ende der 1980er/zu Beginn der 1990er Jahre hatten sie ein Alter erreicht, das ihr Ableben zunehmend wahrscheinlicher werden ließ. Als mein Großvater starb, nahm ich das mehr oder weniger hin. Meine Großmutter sah ich bei dieser Gelegenheit das erste – und das letzte – Mal weinen. Allerdings weinte sie nicht um den wenig geliebten Mann, sie litt unter der Trauer ihrer Kinder! Damals vermittelte mir meine Großmutter etwas, das mir zwar im Gedächtnis bleiben, doch erst Jahre später seine Wirkung entfalten sollte: „Es ist schon in Ordnung, wenn ein alter Mensch stirbt!“

3.

Der Tod, auf den ich mich bisher am längsten vor-

bereitet habe, war der Tod meiner Großmutter. Völlig unvorbereitet traf mich der Tod meines Onkels. Er starb unerwartet im Alter von nur 54 Jahren. Sein Tod teilt mein Leben in ein Davor und ein Danach. Ich hing sehr an meinem Onkel! Uns verband eine zärtliche, liebevolle Beziehung. Er war der Held meiner Kindheit und Jugend gewesen: groß gewachsen, jung, stark, gutaussehend. Wenn dieser geliebte und bewunderte Mann tatsächlich – und viel zu früh – sterben konnte, dann war es nur eine Frage der Zeit, bis einer anderen, mir nahestehenden Person – oder mir selbst – dasselbe widerfahren würde. Und nicht nur das: Der Tod konnte *jederzeit* erfolgen, denn er hielt sich weder an Alter noch an Generationenfolge.

4.

Was der Tod meines Onkels in meinem Leben angeordnet hat, würde Irvin Yalom wohl einen „Weckruf“ nennen. Als Weckruf bezeichnet er „die Erfahrung des Aufgerütteltwerdens“¹, „eine Konfrontation mit dem Tod, der das Leben bereichert“². Zum Weckruf werden könne der Tod einer nahestehenden Person, Krankheiten, Unfälle, Scheidungen oder Trennungen, Träume, runde Geburtstage oder Jahrestage, große Entscheidungen, Klassentreffen und ja: selbst Therapieenden.

5.

Als Psychotherapeut*innen setzen wir das imaginierte Lebensende unserer Klient*innen mitunter bewusst ein. Wir arbeiten *mit* dem Tod bzw. dem Wissen um unser aller Endlichkeit. So regen wir beispielsweise dazu an, das Leben vom Ende her zu betrachten – einen Blick zurück auf das (noch nicht) gelebte Leben

¹ Irvin D. Yalom, In die Sonne schauen. Wie man die Angst vor dem Tod überwindet, München 2008, 43.

² Yalom, In die Sonne schauen, 39f.

zu werfen. Dadurch lassen sich sowohl eine Distanzierung von der aktuellen Lebenssituation erzielen als auch eigene Wertigkeiten klarer erkennen.

Zum Einsatz derartiger Interventionen mag man stehen wie man will; doch als Psychotherapeut*innen kommen wir an einer ernsthaften und sorgfältigen Beschäftigung mit existenziellen Themen – und Tod und Sterben zählen wesentlich dazu! – nicht vorbei. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir uns früher oder später mit Tod und Sterben konfrontiert sehen, ist hoch, und um therapeutisch handlungsfähig zu bleiben, müssen wir uns der Auseinandersetzung mit Sterben, Tod und Endlichkeit stellen.

Falls Sie sich nun fragen sollten, woran eine solche Auseinandersetzung zu erkennen wäre, so würde ich antworten: Die Auseinandersetzung mit Tod und Sterben beginnt dort, wo es weh tut, wo es schmerzt, wo Sie sich verletzlich und verwundbar machen – sie sollte allerdings nicht dort enden!

6.

„Jeder Mensch fürchtet den Tod auf seine eigene Weise“³, schreibt Irvin Yalom. Dennoch nehme ich eine grobe Unterteilung vor und unterscheide zwischen zwei Gruppen: Jenen, die angesichts des Todes an der Bedeutungslosigkeit ihres Lebens zu verzweifeln drohen sowie jenen, deren Leben gerade durch dessen Begrenztheit Bedeutung zu erhalten scheint.

Seit meiner Jugend ist mir die Vorstellung eines endlosen Lebens unerträglich! Und dennoch ertappe ich mich dabei, dass ich von einer gewissen Unsterblichkeit auszugehen scheine; wenngleich ich mein Sterben und meinen Tod immer wieder thematisiere, bleiben sie mir zugleich unvorstellbar und abstrakt. Manchmal frage ich mich, ob meine Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Sterben und Tod einer mangelnden Lebensfreude geschuldet sein könnte. Ich wäre gerne jemand, die unendlich am Leben hängt und unbändige Lebenslust verspürt. Doch das entspricht mir nicht; und tatsächlich bin ich davon überzeugt, dass dies zu jenen Dingen zählt, die sich nicht erlernen lassen.

Früher quälte mich der Gedanke, diese Art von Lebenshunger könnte ich im Angesicht des Todes – also gleichsam zu spät – doch noch empfinden. Allerdings hat selbst diese Vorstellung an Schrecken verloren, seit mich die krebserkrankte Paula gelehrt hat, eine *Goldene Zeit* vor dem Tod in Betracht zu ziehen:

„Versuchen Sie doch zu verstehen, dass nicht das Sterben golden ist, sondern das volle Ausschöpfen des Lebens angesichts des Todes. Denken Sie dar-

an, wie kostbar und erschütternd letzte Male sind: der letzte Frühling, der letzte Flug der Löwenzahnsamen, das letzte Verwelken der Glyzinien. Die goldene Zeit ist auch [...] eine Zeit großer Befreiung – eine Zeit, in der man die Freiheit hat, zu allen banalen Verpflichtungen nein zu sagen und sich ausschließlich den Dingen zu widmen, die einem am meisten am Herzen liegen – der Gegenwart von Freunden, dem Wechsel der Jahreszeiten, der wogenden Dünung des Meeres.“⁴

7.

Seit Jänner 2016 treffe ich mich in unregelmäßigen Abständen mit einer Handvoll gleichgesinnter Frauen⁵, um gemeinsam über *Gutes Sterben* nachzudenken. Als ich einer Freundin davon erzähle, meint sie sichtlich betroffen: „Jetzt schon!“ Ja, wann beginnen? Gibt es ein „Zu-früh“? Oder kann es auch zu spät werden? *Jetzt schon!?* legt nahe, dass für das Vorbereiten auf Tod und Sterben sowie das Abschiednehmen ausreichend Zeit zur Verfügung stünden – sofern nicht gerade fortgeschrittenes Alter oder eine lebensbedrohliche Krankheit vorliegen.

8.

Gutes Sterben entzieht sich dem Vorstellungsvermögen – wie Helmut de Waal in einem Text aus dem Jahre 2010 anmerkt:

„Ich habe Annahmen und Vermutungen, was Menschen miteinander im Bett machen oder machen wollen, was sie sich materiell erträumen, was sie sich von ihren Kindern wünschen etc., kurz, was ein gutes Leben für sie bedeutet. Vielleicht sind meine Annahmen falsch, aber ich kann sie treffen, weil sie Gegenstand von Kommunikation sind. Wie sich jemand sein Sterben oder gar ein gutes Sterben vorstellt, das weiß ich nicht.“⁶

Demnach würde sich *Gutes Sterben* dem Vorstellungsvermögen entziehen, weil nicht darüber gesprochen wird. Ich weiß nicht, was *Gutes Sterben* ist und wie ich es mir konkret vorstelle, aber ich habe zwei oder drei Vermutungen dazu. Beim *Guten Sterben* geht es darum, das eigene Sterben und den Tod nahestehender Personen zum Gegenstand von Kommunikation zu machen.

Es geht darum, sich auf Tod und Sterben vorzubereiten. Oder in den Worten Wilhelm Schmid: „[...] dem Gedanken an den Tod ei-



**MAG.^A DR.^{IN}
NATASCHA
VITTORELLI** ist
Psychotherapeutin
(SF) und Absolutin
der Ia:SF.

³ Yalom, In die Sonne schauen, 19.

⁴ Irving D. Yalom, Die Reise mit Paula, in: Die Reise mit Paula, München 2000, 25–73, (hier: 33f).

⁵ Ich danke meinen Denk- und Gesprächspartnerinnen Eleonore Bayer, Doris Gabriel, Barbara Kraus, Michaela Moser und Petra Plunger für die Bereitschaft zur Auseinandersetzung, für ihre Offenheit und ihr Vertrauen sowie für erhellende Einsichten und berührende Momente. Einige der hier dargelegten Überlegungen gehen auf unsere gemeinsamen Reflexionen zurück.

⁶ Helmut de Waal, Altern Teil 4 – Gedanken über den Tod, in: Systemische Notizen (2010) 3, 36–38, (hier: 36).

nen festen Platz [im] Leben zu geben.“⁷ Es geht darum, ein abschiedliches Leben zu führen, d. h. immer wieder bewusst Abschied zu nehmen – eine Chance, die sich Psychotherapeut*innen in regelmäßigen Abständen bietet – und – was mir mindestens genauso wichtig erscheint – beim *Guten Sterben* geht es schließlich darum, immer wieder und bewusst (neu) zu beginnen.

9.

In unserer Runde zu *Gutem Sterben* machen wir das eigene Sterben ebenso wie das Sterben nahestehender Menschen, den eigenen Tod ebenso wie den Tod anderer zum Gegenstand von Kommunikation. Manchmal stellen wir allgemeine Überlegungen an, meist wird es aber sehr persönlich. Die Themen sind vielfältig: Begräbnis-, Bestattungs- und Beisetzungsformen⁸, Erbschaft, Testament und Verlassenschaft, Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und Sterbehilfe, die Angst vor Sterben und Tod, der Umgang mit Tod und Sterben geliebter Personen, das angemessene Reden über Verstorbene, der sogenannte ‚tapfere Kampf‘ mit lebensbedrohlichen Krankheiten, die Unterscheidung zwischen Tod und Sterben, ob etwas und was auf den Tod folgen könnte, Trauer, Verlust und Zugehörigkeit, Abschied und Neubeginn, Planbarkeit und Unplanbarkeit, Kontrolle und Kontrollverlust – Vorbereitungen im weitesten und engsten Sinne also.

Auf viele Fragen, die sich in diesem Zusammenhang ergeben, habe ich bisher keine Antwort gefunden. Und ich weiß nicht einmal, ob ich sie überhaupt suche! Vielmehr geht es mir um das Reden selbst, das Denken, Sprechen und Zuhören, um die gemeinsame Auseinandersetzung, den Klärungsprozess.

Ein *Ergebnis* unserer Treffen ist, dass ich mir bewusst geworden bin, worüber man sich rund um das Thema Tod und Sterben überhaupt so alles Gedanken machen kann. Ein *Effekt* unserer Gespräche ist ein bewussteres Leben: Sich gemeinsam über das Lebensende auseinanderzusetzen, wirkt sich unweigerlich auf das Leben selbst aus. Die Auseinandersetzung mit *Gutem Sterben* verweist auf Gutes Leben – umgekehrt ist das meiner Meinung nach *nicht* zwangsläufig der Fall.

10.

Wenn gemeinhin über Sterben gesprochen wird – sei es über gutes oder von mir aus auch über schlechtes⁹ –, dann scheint eine Vorstellung davon zu bestehen, *dass* und *wann* dieses Sterben beginnt. Eine Art ‚bewusstes Sterben‘ also. Zu gelten scheint: Sterben be-

ginnt zu einem gewissen Zeitpunkt und dieser Zeitpunkt liegt eher fern als nah. Sterben wird vom Tod unterschieden. Und insbesondere wird Sterben vom Leben unterschieden. Sollte Sterben tatsächlich einen bestimmten, bewusst wahrgenommenen Zeitabschnitt vor dem eigentlichen Tod bedeuten, bliebe jenen Menschen, die – wie es mitunter heißt: mitten aus dem Leben gerissen wurden – Sterben je nach Perspektive entweder verwehrt oder erspart.

Die Dringlichkeit, den Tod von einem ihm vorangehenden Lebensabschnitt – dem Sterben – zu unterscheiden, manifestiert sich nicht zuletzt in der weitverbreiteten Aussage „*Ich habe keine Angst vor dem Tod, ich habe Angst vor dem Sterben!*“ Hinter dieser Feststellung dürfte sich der Wunsch verbergen, das eigene Sterben erst gar nicht mitzubekommen.

Könnte es jedoch – im Gegensatz zur landläufigen Ansicht – sein, dass die *Güte des Sterbens* mit dem Grad an Bewusstheit steigt? Dass *Gutes Sterben* also vom Spüren, vom Wahrnehmen und Wissen darum, dass es zu Ende geht, abhängt? Vom Abschiednehmen und vor allem von der *Möglichkeit*, sich zu verabschieden? Könnte *Gutes Sterben* damit zu tun haben, den Tod nicht (länger) zu verleugnen, die eigene Endlichkeit anzunehmen, sich gegen das Sterben nicht zu wehren, nichts gegen Tod und Sterben unternehmen zu wollen? Könnte *Gutes Sterben* heißen, sich damit einverstanden zu erklären, über Art und Zeitpunkt des Todes nicht entscheiden zu können? Könnte es bedeuten, zu vertrauen? Etwa darauf zu vertrauen, dass wir sterben *können*? Denn wir *können* sterben – es ist in uns angelegt!

11.

„[D]aß es [das menschliche Leben, NV] [...] durch Geburt zur Welt kommt und durch den Tod aus ihr wieder verschwindet“¹⁰ bezeichnet Hannah Arendt als „allgemeinste[...] Bedingtheit des menschlichen Lebens“¹¹. Und weiter:

„Sterblich sein – das heißt in einem Universum, in dem alles im Kreise schwingt und Anfang und Ende immerfort dasselbe sind, einen Anfang haben und ein Ende und daher in die ganz und gar »unnatürliche« Form einer geradlinigen Bewegung gebannt zu sein.“¹²

Die Menschen allerdings besäßen die *Möglichkeit*, Dinge hervorzubringen, denen mitunter das Prädikat ‚unsterblich‘ verliehen würde. „Durch unsterbliche Ta-

⁷ Wilhelm Schmid, *Das Leben verstehen. Von den Erfahrungen eines philosophischen Seelsorgers*, Frankfurt/Main 2016, 25.

⁸ Säkularisierung bedeutet in diesem Zusammenhang zwar Wahlfreiheit, angesichts des Verlusts religiöser Rituale für Übergangsphasen aber auch Verunsicherung und Entscheidungsnotwendigkeit.

⁹ Beispielsweise verstand die sterbende Schriftstellerin Cory Taylor unter „schlecht zu sterben, in einen Prozess verwickelt zu werden, der mein Leben unnötigerweise verlängert“. Cory Taylor, *Sterben. Eine Erfahrung*, Berlin 2016, 51.

¹⁰ Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München/Berlin 192016, 17f.

¹¹ Arendt, *Vita activa*, 17.

¹² Arendt, *Vita activa*, 29.

ten [...] können die Sterblichen eine Unsterblichkeit eigener, eben menschlicher Art erlangen und so erweisen, dass auch sie göttlicher Natur sind.“¹³ Doch diese Art von Dauerhaftigkeit ist nur den wenigsten von uns beschieden – und vielleicht streben auch nur wenige danach?

Jene, denen ihre Vergänglichkeit zu schaffen macht und die sich mit der Frage *Was bleibt nach meinem Tod?* quälen, versucht Irvin Yalom mit dem Konzept des „Welleneffektes“ zu trösten. Die Idee des Welleneffektes gründet auf der Vorstellung, dass jede/r Einzelne von uns Einflusskreise zieht, die sich jahrelang und selbst über Jahrzehnte hinweg auswirken können. „Der Effekt [...], den wir auf andere Menschen ausüben, wird wiederum an andere weitergeleitet, ganz ähnlich den kleinen Wellen, die sich in einem Teich [...] kräuseln, bis sie nicht mehr sichtbar sind [...]“¹⁴ „Fortwirken“, so Irvin Yalom „muss nicht unbedingt heißen, dass man sein Bild oder seinen Namen hinterlässt.“¹⁵ Es kann bedeuten, „etwas von seiner Lebenserfahrung zurückzulassen – eine Eigenschaft, ein Stückchen Weisheit, Anleitung, Trost, der sich auf andere überträgt, wissentlich oder unwissentlich.“¹⁶ Psychotherapeut*innen haben dazu vielleicht günstigere Voraussetzungen als andere Berufsgruppen.

12.

Die Auseinandersetzung mit Tod und Endlichkeit, Sterben und Vergänglichkeit wäre für mich unvollständig, bliebe der Anfang der allgemeinsten Bedingtheit des menschlichen Lebens unberücksichtigt: Mit Hannah Arendt möchte ich daher zurück zu Geburt und Neubeginn!

Wenn ich Hannah Arendt richtig verstehe, so statet der Neubeginn, den jede Geburt bedeutet, die oder den Geborenen mit der Fähigkeit aus, immer wieder von Neuem zu beginnen, stets einen neuen Anfang zu setzen, d. h. zu handeln.¹⁷ Oder in ihren eigenen Worten: „Weil jeder Mensch auf Grund des Geborens ein *initium*, ein Anfang und Neuankömmling in der Welt ist, können Menschen Initiative ergreifen, Anfänger werden und Neues in Bewegung setzen.“¹⁸ Zugleich ist das Neue und das Einzigartige, das durch die Geburt in die Welt gebracht wird, eingewoben in das „Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten“¹⁹. Diesem Bezugsgewebe können wir uns nicht entziehen.

Hannah Arendt spricht daher auch von einer weiteren,

einer *Zweiten Geburt*²⁰. Diese *Zweite Geburt* realisieren wir, wenn wir uns *sprechend* und *handelnd* einschalten „in die Welt der Menschen, die existierte, bevor wir in sie geboren wurden“²¹. Durch Sprechen und Handeln bestätigen wir sowohl unsere Fähigkeit zum Neubeginn als auch unsere Einzigartigkeit – wir können uns ein Leben lang stets *aufs Neue* und stets *auf einzigartige Weise* in die Welt der Menschen einschalten.

13.

Ich versuche, mir Sterben als absoluten und finalen Weltverlust vorzustellen: als den Verlust von geliebten Menschen, von Beziehungen und Erinnerungen, als Verlust von Beruf und Besitz, von Körper und Geist, als Verlust der Lebensgeschichte und des Lebens selbst, aber auch als Verlust der Möglichkeit zu handeln und zu sprechen und damit einen Neubeginn zu setzen.²² „Alle einzelnen Verluste, die uns im Leben vielleicht treffen können, sind, wenn wir sterben, zu einem einzigen, überwältigenden Verlust zusammengefasst [...]“²³. Sterben stellt somit die Phase „größte[r] Verwundbarkeit“²⁴ dar. Nehmen Sie Sterben daher ernst: Es ist zu wichtig!

14.

Das rosa Handy liegt auf meinem Schreibtisch. Als es läutet, hebe ich nichtsahnend ab. Meine Mutter versucht mir betont schonungsvoll mitzuteilen, dass mein Onkel gestorben ist. Ich lege auf und rufe eine Freundin an. Wir verabreden uns auf der Mariahilfer Straße, um shoppen zu gehen. Ich besitze kein einziges schwarzes Kleidungsstück. Ich hasse die Farbe Schwarz. Wir besorgen einen schwarzen Rock, eine schwarze Bluse, ein schwarzes, etwas dickeres, langärmeliges T-Shirt. Meine Freundin hat mir eine schwarze Hose mitgebracht. Die nächsten vierzig Tage trage ich Schwarz.

15.

Mein Onkel war das jüngste Kind meiner Großmutter, ihr einziger (lebender) Sohn. Der Anblick, wie sie sich – ganz in Schwarz gekleidet mit einem Tuch um den Kopf – über seinen Sarg beugt, um seine darauf liegende Photographie mit ihren Lippen zu berühren, hat sich

¹³ Arendt, *Vita activa*, 29f.

¹⁴ Yalom, *In die Sonne schauen*, 86.

¹⁵ Ebda.

¹⁶ Yalom, *In die Sonne schauen*, 87.

¹⁷ Vgl. Arendt, *Vita activa*, 18.

¹⁸ Arendt, *Vita activa*, 215.

¹⁹ Arendt, *Vita activa*, 225.

²⁰ Arendt, *Vita activa*, 215.

²¹ Ebenda.

²² An einer Stelle in *Vita activa* denkt Hannah Arendt darüber nach, wie die Menschen angesichts des Wissens um ihren Tod das Leben überhaupt aushalten könnten. Sie vermutet, dass dies damit zu tun habe, „daß wir jeweils in eine uns spannende Geschichte verwickelt sind, deren Ausgang wir nicht kennen“. Arendt, *Vita activa*, 239.

²³ Soygal Rinpoche, *Das tibetische Buch vom Leben und Sterben. Ein Schlüssel zum tieferen Verständnis von Leben und Tod*, Frankfurt am Main 2004 (Überarbeitete und aktualisierte Neuausgabe), 214.

²⁴ Rinpoche, *Das tibetische Buch*, 254.

in mein Gedächtnis gebrannt. Sie, die längst begonnen haben musste, sich auf ihr eigenes Lebensende vorzubereiten, erlitt mit über achtzig Jahren den Verlust eines (weiteren) Kindes.

16.

Begräbnisse sind Ausnahmesituationen. Das Begräbnis meines Onkels fand an einem warmen, sonnigen Frühlingstag in Serbien statt. Ich habe es als intensives Erlebnis in Erinnerung, das selbst betörend schöne Momente in sich barg. Meine Tante, die mit 52 Jahren Witwe und alleinerziehende Mutter einer halbwüchsigen Tochter geworden war, kam auf mich zu und meinte: „Dein Onkel hat dich sehr geliebt!“ Noch heute empfinde ich Dankbarkeit und Achtung für sie: In einem Moment, als ihr Leben völlig aus den Fugen geraten war, hatte sie die Größe, sich mir gegenüber so aufmerksam und gefühlvoll zu zeigen!

17.

Todesfälle ebenso wie Geburten – die allgemeinste Bedingtheit menschlichen Lebens – verändern (Familien)Systeme und können zu unerwarteten Erkenntnissen führen. Die liebevolle Mitteilung meiner Tante machte mir mit einem Schlag bewusst: Ich war nicht nur das erste – und sollte auch das einzige – Kind meiner Eltern bleiben. Ich war auch das erste Enkelkind meiner Großeltern, die erste Nichte meines Onkels und meiner Tante. Meine Geburt war bedeutungsvoll: Sie schlug einen neuen Faden in ein bestehendes (familiäres) Bezugsgewebe.

18.

Meine Großmutter überlebte meinen Onkel um sechs Jahre. In dieser Zeit verlor sie den Verstand. An ihrem Begräbnis in Serbien konnte ich nicht teilnehmen: Ich war hochschwanger. Zehn Tage nach ihrem Tod kam meine jüngere Tochter auf die Welt. Ich habe es nie bedauert, bei ihrem Begräbnis nicht anwesend gewesen zu sein. Auf den Tod meiner Großmutter war ich gut vorbereitet.

Aren't they wonderful ...!

Unser neuer kleiner la:sf-Nachwuchs – wir gratulieren herzlich!



Moritz

geboren 20. Oktober 2017
Sohn von Mag.^a Nathalie
Maiwald
Absolventin des LG 25

Philipp
geboren 17. Februar 2018
Sohn von Marion
Zimmermann
Studierende im LG 31



Isac

geboren am 7. Februar 2018
Sohn von Mag.^a Carola
Larson-Steinberger
Absolventin des LG 27